



Selbstfindung für Ärzte

von [Marie Schoeß](#)

Jahr: 2013, Woche: 21

Aniko Dobos und Maria Durand fehlte die Menschlichkeit in ihrem Medizinstudium. Daher gründeten sie den Verein „Medizin und Menschlichkeit“, sie selbst nennen sich nur MuM.

Eine Weile ist es erwartungsvoll still unter den Freunden, die sich an diesem Abend zusammengefunden haben. So lange, bis einer von ihnen zu einem kleinen Ball auf dem Tisch greift und damit die Erlaubnis zu sprechen erlangt. Alle anderen hören zu. Sprechgegenstand nennen sie es – junge Menschen, die zu Beginn ihres Treffens eine Klangschaale schlagen, um sich aus dem Alltag zu verabschieden und sich als Mediziner und als Menschen zu finden.

Aniko Dobos und Maria Durand (Foto: Stephan Rumpf), beide Mitte 20, sind Mitglieder dieses Vereins: Aniko war von Beginn an dabei, Maria ist bei der ersten Akademie, die Aniko zusammen mit Freunden organisierte, als Teilnehmerin dazugekommen und nun eine der aktivsten Nachzüglinge im Verein. „Medizin und Menschlichkeit“ heißt er, sie selbst nennen sich nur MuM.

2008 kamen zwei Freunde von Aniko auf die Idee, eine Summer school für Mediziner zu veranstalten „mit allem, was das Arzt-Dasein ausmacht, was man auch in der Schulmedizin braucht, was aber in der Uni häufig zu kurz kommt“. Sie suchten Freunde, die bei der Umsetzung halfen. Seitdem ist die junge Frau, die gerade ihr Studium abgeschlossen hat und nun ihre Doktorarbeit beendet, um im Herbst im Alltag des Arztlebens anzukommen, festes Mitglied und mittlerweile sogar im Vorstand des Vereins. Kinderärztin möchte sie werden – sie kennt den Berufsalltag, ihr Vater ist auch Arzt: „Ich habe schon gemerkt, dass das ein anstrengender Beruf ist, auf der anderen Seite war er ja dennoch so positiv besetzt für mich, dass ich angefangen habe, Medizin zu studieren.“

Länger als ein Jahr dauerte es dann allerdings, bis die erste Akademie stattfinden konnte, bis der Verein gegründet und die passenden Dozenten gefunden waren – praktizierende Ärzte ebenso wie ein Klinikclown, der Improvisation übt und einen anderen Blick auf den Klinikalltag zeigen kann. Denn die Freunde hatten sich einiges vorgenommen: Nicht nur der Kontakt mit den Patienten sollte Gegenstand der Akademie werden, vielmehr sollten die Studenten auch über sich und ihre Ängste und Unsicherheiten im Medizinstudium sprechen, „über die Bereiche, in denen man unsicher ist, die aber während des Studiums und auch im Klinikalltag häufig nicht zur Sprache kommen“, sagt Aniko.

kann. Denn die Freunde hatten sich einiges vorgenommen: Nicht nur der Kontakt mit den Patienten sollte Gegenstand der Akademie werden, vielmehr sollten die Studenten auch über sich und ihre Ängste und Unsicherheiten im Medizinstudium sprechen, „über die Bereiche, in denen man unsicher ist, die aber während des Studiums und auch im Klinikalltag häufig nicht zur Sprache kommen“, sagt Aniko.

Und die Rechnung ging auf: Maria, die als Teilnehmerin bei der ersten Akademie dabei war, erzählt von dieser Zeit mit einer Begeisterung, die schwer zu fassen ist für jemanden, der die Erfahrung dieser oder vergleichbarer Akademien für Schüler und Studenten nicht gemacht hat. Eine sehr dichte Zeit sei es gewesen, die mehr Bedeutung für sie gehabt habe, als sie davor gedacht hätte. Was sie damit meint, ist nicht nur etwas, was sich an ihren Studienleistungen zeigen ließe. „Ich war zum Beispiel früher viel schüchterner, mehr noch als heute.“ Und sie habe auf der Akademie auch gemerkt, dass sie einen Panzer aufgebaut hatte. „Bei der Akademie wurde eine Woche auf diesen Panzer gehämmert. Ich bin dann schon ganz anders heimgekommen“, sagt sie. Über den Verein ist sie überhaupt erst zur Medizin gekommen. Aus Genua kam die heute 25-Jährige zum Studieren nach München, begann jedoch kein Medizinstudium, sondern widmete sich der Sinologie. Darüber erst kam sie in Kontakt zur chinesischen Medizin und lernte so Mitglieder des Vereins kennen. Sie merkte schnell: „Anscheinend geht es ja, dass man Schulmedizin studiert und sich auch für den Menschen und ein ganzheitliches Menschenbild interessiert.“ Daraufhin begann sie ihr Medizinstudium und ist nun im achten Semester.

Es ist eine Erfahrung, die nicht nur Maria gemacht hat: Viele Akademie-Teilnehmer seien erst einmal überrascht von der Atmosphäre, davon, dass Zweifel am eigenen Beruf und an der eigenen Person oder Lebensgestaltung so offen ausgesprochen wurden, die sonst allzu oft vergessen werden. Diese Offenheit entsteht auch dadurch, dass die Akademie völlig zurückgezogen im Kloster Benediktbeuern stattfindet, dass es bestimmte Rituale gibt wie die Klangschale zu Beginn und einen Redegegenstand. „Beim ersten Mal ist es für einige sicher befremdlich, aber nach zwei oder drei Treffen ist es völlig selbstverständlich“, sagt Maria. Aniko erklärt: „Wenn man einen Redegegenstand hat, wird derjenige gehört, der ihn hat und nicht die Person, die am lautesten spricht.“

Diese Mentalität zeigt sich auch bei den Treffen in München: Es geht nicht nur darum, die Bereiche zu besprechen, die in der Uni zu kurz kommen, dort aber wohl mehr Platz haben sollten – wie den Patientenumgang, das Lernen von Berührungen und Kommunikation. Es geht vor allem darum, dies in einer Atmosphäre zu lernen, die frei ist vom Notendruck: „In der Uni werden diese Themen zwar auch behandelt, dann aber immer unter Stress, Zeitdruck und mit Benotung“, sagt Aniko. Es geht ihnen auch darum, sich als Person im Studium nicht aus den Augen zu verlieren, darüber zu sprechen, was man sich von seiner Zukunft erhofft – als Privatperson ebenso wie als Arzt. 45 Mitglieder hat der Verein nun, acht davon in Berlin, acht in Dresden, alle anderen sind in München. Eine Akademie im Jahr wird es geben, drei Palliativ-Seminare im Semester angeboten und ein Kongress organisiert – das ist das Programm, das vielmehr nach einem gut organisierten und ambitionierten studentischen Verein klingt, als es die besondere Atmosphäre mit Sprechgegenständen und Klangschalen im ersten Augenblick vielleicht erwarten ließ.